

Der Autonomismus in der Bretagne

Autor(en): **Duhamel, Maurice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **8 (1928-1929)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gründen es nachzuforschen gilt. Wenn Autoritäten wie Dubs und Muchonnet schon ähnliche Anregungen gemacht haben, beweist dies zum Mindesten, daß das geltende System von diskutabler Güte ist.

Der Autonomismus in der Bretagne.

Von Maurice Duhamel, Chatou (Seine et Oise).

Die französische Einheit.

Eines der grundlegenden Dogmen der französischen Politik war bisher, daß Frankreich zugleich einen Staat und eine Nation bilde, eine vollkommene „Ganzheit“ von unbestreitbarer Einheit darstelle. „Das macht die Eigenart Frankreichs, seine Stärke in allen Prüfungen, seine große Kraftquelle für die Zukunft aus — erklärte 1924 der Präsident des Ministerrates, Herriot, —, daß es ein vollkommen und aufs tiefste einheitliches Land ist, ein Metall, dessen Elemente so innig, so stark, ich sage nicht verbunden, sondern verschmolzen sind, daß man sie nicht mehr unterscheiden kann.“

Das ist aber parlamentarische Beredsamkeit, die sich an wohlklingenden Worten berauscht und offensichtlicherweise an den Tatsachen vorbeigeht. In Wahrheit besteht Frankreich, wie viele zeitgenössische Staaten, aus sehr verschiedenen Völkern — Kelten, Lateinern, Germanen, Ligurern, Iberern —, deren Nachkommen auf seinem Gebiet zusammenleben, ohne sich zu verschmelzen. Weit entfernt davon, daß es eine französische „Rasse“ gibt, sind die Elsaß-Lothringer mit den Deutschen, die Flamen mit den Niederländern, die Bretonen mit den Galen (Walisen) und Irländern, die Korsen und Bewohner von Nizza mit den Italiern verwandt; Katalonien und das baskische Land sind zwei wahrhaftige Nationen, die eine willkürliche Grenze entzweischneidet. Auf weniger als 40 Millionen Franzosen gebrauchen ungefähr 15 Millionen — fast 40 v. H. — gewöhnlicherweise eine andere Sprache als französisch: deutsch, bretonisch, italienisch, flämisch, baskisch, katalanisch, provenzalisch. Die Sprachwissenschaft bekräftigt hier die Tatsachen der Völkerkunde und beweist, daß unter diesen entgegengesetzten Völkern die Angleichung nicht vollzogen ist. Fügen wir bei, daß sie in keinem Augenblick dem Vollzug weniger nah gewesen zu sein scheint als heute.

„Die großen Staaten sind ein wenig wie die alten Gemälde — sagte eines Tages Emir Fayçal, König von Hedschaz —: wenn man sie von Nahem betrachtet, bemerkt man, daß sie Risse haben.“

Auch der Unvoreingenommenste sieht heute die Risse in der französischen Einheit. Nach den kürzlichen Ereignissen in Elsaß-Lothringen — Wahlen und Prozeß von Kolmar — hat die Regierung die Tragweite der autonomistischen Bewegung in den „wiedergewonnenen Provinzen“, deren Bestehen sie bisher leugnete, zugeben müssen. Dadurch, daß sie in Korsika, Flandern, in der Bretagne Verfolgungen anordnete, hat sie auch

das Dasein entsprechender Bewegungen in diesen Ländern anerkannt. Die außergewöhnlichen Polizeimaßnahmen bei dem Kongreß von Kastellin (Chateaulin) zeigen, daß sie sich keiner Täuschung über den tiefen Einfluß hingibt, den bei den Intellektuellen und den Massen die Werbetätigkeit der bretonischen autonomistischen Partei ausübt.

Der Bluff einer „einheitlichen und unteilbaren“ französischen Nation geht zu Ende.

Ein wenig Geschichte.

Die Ausländer sind oft erstaunt über das Fortbestehen eines Nationalgefühls in der Bretagne, wo doch dieses Land seit vier Jahrhunderten mit Frankreich vereinigt ist. Ein kurzer Abstecher auf das Gebiet der Geschichte eröffnet das Verständnis für diese Erscheinung.

Die Bretonen stammen von den Auswandererkolonien ab, die die Armorica (der alte Name der Bretagne) vom vierten bis zum sechsten Jahrhundert unseres Zeitalters bevölkerten. Diese kamen von der Insel Bretagne (dem heutigen England), aus der sie durch germanische Einbrüche verjagt worden waren. Sie brauchten um die Besitznahme ihres neuen Vaterlandes nicht zu kämpfen. Es war verlassen. Skandinavische Horden hatten es vorher vollständig verwüstet. Ungeheure Wälder bedeckten es. Die Bretonen errichteten dort ihre bereits christliche Zivilisation und gaben ihm ihre Sprache, die heute noch von anderthalb Millionen Menschen gesprochen wird. So erklärt sich die annähernde Gleichheit des Bretonischen mit dem Gälischen und Cornwalisischen und seine Verwandtschaft mit dem Irischen und dem Schottischen der Hochländer.

Es besteht also keinerlei Ursprungsgemeinschaft zwischen den Bretonen und der aus verschiedenen Elementen gemischten Bevölkerung, die Frankreich bewohnt. Auch keine Durchdringung. Im Gegenteil kam es zu zahlreichen Kriegen, die die Bretagne bald allein führte, bald mit England verbündet. Eines der Geschehnisse, das die Bretonen gerne anführen, ist die Schlacht von Ballon (845), wo ihre Kavallerie unter dem Befehl des Königs Nominoe die Armee Karl des Kahlen über den Haufen warf, ihm 15,000 Mann tötete und die Trümmer der französischen Truppen bis vor die Mauern von Chartres, zwanzig Meilen vor Paris, verfolgte.

Ein kleines Volk kann aber, so mutig es auch sein mag, auf die Dauer den Begehrlichkeiten eines großen Nachbarn nicht widerstehen. Nach tausend Jahren der Unabhängigkeit mußte die Bretagne 1532 einen Vertrag zur Vereinigung mit Frankreich annehmen, der ihm im übrigen die Mehrzahl seiner wesentlichen Freiheiten ließ: sein Parlament blieb selbständig, keine Steuer war auf die neue Provinz ohne die Zustimmung der Stände anwendbar, und die Bretonen hatten keinen Militärdienst außerhalb der alten Grenzen zu leisten. Das war nicht mehr die Unabhängigkeit, aber es war wenigstens eine sehr weitgehende Autonomie. Zwei bezeichnende Tatsachen: in den offiziellen Urkunden des alten Regimes wird die Bretagne als „province réputée étrangère“ be-

zeichnet, und bei Ausbruch der Revolution war sie, während sie in Freihandel mit England stand, von Frankreich durch eine Zollgrenze geschieden.

Die Könige von Frankreich bemühten sich ständig, das Sonderregiment, das die Zähigkeit der Bretonen ihnen abgerungen hatte, zu ändern. Ihre versuchten Eingriffe waren der Anlaß zu Erhebungen und zahlreichen Verschwörungen, deren hauptsächlichste der Aufstand der Bonnets Rouges von 1675 und die Verschwörung von Pontcallec von 1720 waren und die im Blut erstickt wurden.

Die harten Vergeltungen, die Frankreich nach jedem Aufstand übte, schärften nur das Nationalgefühl. Auch nutzten die Bretonen jede Gelegenheit, um die Wiedereroberung ihrer verlorenen Freiheit zu versuchen. Von Rennes, der alten Hauptstadt und dem Sitz des Parlamentes aus, nahm 1788 die Bewegung ihren Anfang, die zur Einberufung der Generalstände führte, weil die Bretonen in der sich ankündigenden Revolution ein Mittel erblickten, das Überwuchern des königlichen Zentralismus zu bekämpfen. Und als die Jakobiner diese Hoffnungen vernichtet hatten, war es wieder in der Bretagne, wo der Chouannerie genannte Aufstand ausbrach, der in der Folge von den Adelligen und den unvereidigten Priestern in Beschlag genommen wurde, der aber ursprünglich nichts anderes war als eine Erhebung gegen die willkürliche Allgewalt von Paris.

Tausend Jahre vollständiger Unabhängigkeit, zweieinhalb Jahrhunderte Verwaltungs- und Finanzautonomie, das ist die Geschichte der Bretagne seit ihrer Gründung durch die Inselkelten bis zur Revolution.

Das Erwachen des Partikularismus.

Das Einheitsregiment von 1790 schien den Tod des Landes zu bedeuten. Sein Name verschwand von der Karte. Sein Gebiet wurde in fünf willkürlich gezogene Departemente zerstückelt, in der offensichtlichen Absicht, die alten überlieferten Einteilungen zum Vergessen zu bringen. Die Bretonen wurden zum ersten Mal „Franzosen wie die andern“.

Die politischen Streitigkeiten, die damals die Bürger spalteten, dann der gewaltige Wunsch nach Frieden, wie er auf die Revolution folgte, erleichterten die Festigung des neuen Zustandes der Dinge. Der bretonische Patriotismus schlummerte indessen nur. Er äußerte sich auf dem einzigen Weg, der ihm damals zur Verfügung stand: in der Pflege der Vergangenheit, in den wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte, der Altertumskunde, der Literatur, der Sprachkunde. Es waren besonders die keltisch-bretonische Grammatik von Le Gonidec und ihre Wörterbücher und verschiedenen Übersetzungen, die die Schreibweise der Sprache festlegten und die Satzlehre aufzeichneten. 1839 veröffentlichte Hersat de la Villemarqué seine *Barzaz Breiz*, eine Sammlung von Volksliedern, deren Echtheit heute sehr zweifelhaft erscheint, die aber in der ganzen Welt einen durchschlagenden Erfolg davontrugen. Die Beziehungen zu den Gälern, die seit zwölf Jahr-

hundertern unterbrochen gewesen waren und jetzt unter Umständen wieder aufgenommen wurden, die sie zu einem wirklichen geschichtlichen Ereignis machten (Abergavenny, 1838; Saint-Brieuc, 1867), belebten diese sich bis zum Krieg hinziehende Wiedergeburt des bretonischen Gefühls.

Eine entscheidende Befundung dieser Wiedergeburt war die 1898 in Morlaix erfolgende Gründung der *Revedigez Broadus Breiz* (die bretonische regionalistische Vereinigung), die noch der ehemalige Deputierte von Morbihan, Graf von Estourbeillon, leitete. Ihre Forderungen gingen kaum über die Verwaltungsdezentralisierung und die Anerkennung der bretonischen Sprache hinaus. Aber das war ihr offizielles Programm, während sich auf den Kongressen oft ein ausgesprochener Nationalismus kund tat. Der Irrtum ihrer Führer war, besonders in den ersten Jahren, der, daß sie sich nicht über politische und religiöse Streitigkeiten erhoben und der Bewegung so ein konfessionelles Aussehen gaben. Die bretonische regionalistische Vereinigung machte daher den Eindruck einer rückschrittlichen Organisation, von der sich die „fortgeschrittenen“ Elemente der Bretagne fern hielten, auch wenn sie ihrer Tätigkeit alle Achtung entgegenbrachten.

Diese Elemente fanden Gelegenheit, sich ihrerseits in der *Unvaniezh Arvor*, dem regionalistischen Verband der Bretagne, der 1911 aus einer Spaltung der bretonischen regionalistischen Vereinigung hervorging, zu gruppieren. Der neue Verein zeigte in der Tat eine vollständige Neutralität in politischer und religiöser Hinsicht. Unglücklicherweise ahmte er aber in seinem Programm und in seinen Methoden annähernd seinen Vorgänger nach, während man bereits etwas weniger Schüchternes, etwas Feuerigeres und Bestimmteres erwartete. Daher kommt es zweifellos, daß die *Unvaniezh Arvor* die Hoffnungen nicht verwirklichte, die ihre Gründer auf sie gesetzt hatten.

Erwähnen wir auch die Gründung eines Collège der Barden im Jahre 1900, das dem gälischen „*Corseidd*“ nachgebildet war. Diese merkwürdige Einrichtung, die nicht wie in Wales auf einer jahrhundertalten Überlieferung beruhte, konnte in der Bretagne den Charakter einer künstlichen Verpflanzung nie verleugnen. Sie hatte trotzdem einen unbestreitbaren Einfluß auf die Bildung des Bewußtseins bei einem Teil der geistigen Auslese.

Ein verfrühter Versuch.

Im Jahre 1911 gründete eine Gruppe von jungen Leuten, die der regionalistischen Besonnenheit müde waren, die *Strollad Broadel Breiz* (die bretonische nationalistische Partei), um „gegen die seit vier Jahrhunderten erlittene französische Unterdrückung“ zu kämpfen. Aus der Rundgebung, die sie bei dieser Gelegenheit veröffentlichten und die damals einigen Lärm verursachte, geben wir folgende Stellen wieder:

Es liegt nicht im Geist noch in der Absicht der Partei, in der Luft ein Wolkengebäude zu errichten, sondern einzig, die bretonische Wiedererhebung vorzubereiten, indem sie eine breite Protest- und Mißbilligungsbewegung gegenüber dem französischen Volk schafft.

das uns regiert und das uns ungerechterweise unserer nationalen Unabhängigkeit beraubt, auf die wir ein Recht haben... Man glaubt, wir seien zerschmettert, vernichtet, angeglichen, französisiert. Das ist falsch! ... Wir kennen weder ein „großes“, noch ein „kleines“, sondern ein einziges Vaterland: die Bretagne. Es besteht anderseits im Osten ein anderes Vaterland, dasjenige unserer Feinde: Frankreich, das uns, nachdem es das freie Land unserer Väter mit Hilfe einer erzwungenen Heirat, die von einem ebenfalls erzwungenen und übrigens nachher verletzten Vertrage gefolgt war, gestohlen hatte, in einer immer beleidigenderen Dienstbarkeit erhält. Wir denken, daß es Zeit ist, uns gegen diese willkürliche und unredliche Herrschaft zu erheben und dieser Zweideutigkeit ein Ende zu bereiten. ... Was die Regionalisten nicht zu tun und zu sagen gewagt haben, das werden wir tun und sagen... Wir betrachten die Bretagne nicht als eine Region des französischen Gebietes, sondern als eine ursprüngliche, unterjochte und bedrückte Nation wie Polen und Irland... Und wir denken, daß die erste Pflicht einer Nation, der Grundsatz selbst jeder Nationalität, ihre Unabhängigkeit ist. Wenn ein Volk seine Unabhängigkeit verloren hat, muß es einzig nach ihrer Wiedereroberung trachten und niemals aufhören, sie zu fordern. ... Breiz d'ar Breiz! Die Bretagne den Bretonen!

Abgesehen von einigen jugendlichen Übertreibungen und unpassenden Ausdrücken verlieh diese Sprache dem ziemlich allgemeinen Geisteszustand Ausdruck. Man muß, um sich Rechenschaft darüber zu geben, nur in dem großen Buch blättern, das Camille le Mercier d'Erme 1918 veröffentlichte: „Les Bardes et Poètes Nationaux de la Bretagne Armoricaire“. Es ist eine Anthologie des 19. und 20. Jahrhunderts, die von Brizeux bis zu den jüngsten bretonischen Schriftstellern geht, im ganzen 81 Bardes und Dichter. Und alle darin wiedergegebenen Werke drücken beinahe in ihrer Gesamtheit gegenüber Frankreich Gefühle aus, die von feindlicher Zurückhaltung bis zur vollkommenen Abneigung gehen, und ein gut Teil von ihnen ist die klare und einfache Aufforderung zum Aufstand. Man würde die gleichen Entdeckungen bei den bretonischen Prosaisisten machen, ob sie französisch oder keltisch schreiben. Um nur die berühmtesten anzuführen: es war Ernest Renan, der das Eingeständnis machte: „es besteht in der ganzen Bretagne ein Keim zum Separatismus“; es ist Chateaubriand, der einem Freund schrieb: „Wie wohl täte es, sich im Schatten der Eiche von Mi-Boie, endlich von der Vasallenschaft Frankreichs befreit, zu umarmen!“

Trotzdem waren die Beitritte zur nationalistischen Partei wenig zahlreich und ihre kleine monatliche Zeitung *Breiz Dishual* (die Freie Bretagne) schleppte sich mühsam bis zum Kriege durch. Das kam daher, weil unter den, an sich sämtlich sehr ehrenhaften Gründern der neuen Partei keine einzige bretonische Persönlichkeit von erstem Rang war, deren Namen ein untwiderstehliches Zeichen zum Anschluß gewesen wäre. Und es kam auch daher, weil ihr Programm — von einem engen Nationalismus, der wohl auf überzeugenden geschichtlichen und gefühls-

mäßigen Gründen beruhte, aber die wirtschaftlichen Fragen und das europäische Leben übersah — keinen zum Kampf geeigneten Plan, kein Projekt wirksamen Aufbaus enthielt. Man stimmte ihnen zu im Protest gegen einen verabscheuungswürdigen Zustand der Dinge. Aber man mußte nicht, wie es anstellen, daß der Protest nicht platonisch blieb. Die Zeit war noch nicht gekommen!

Nach dem Krieg.

Ganz anders ging es nach dem Weltkrieg. Merkwürdigerweise dachten die bretonischen Kämpfer zuerst, daß der Ruf zur Mobilisation das Ende ihrer Hoffnungen bedeute. Sie waren überzeugt, daß aus der Rassenvermischung des Krieges für die Bretagne eine schnelle Ungleichung folge, in der ihre unterscheidenden Merkmale für ewig verschwinden würden. Das gerade Gegenteil traf ein.

Leute aus dem Volk, die die Grenzen der Bretagne nie überschritten hatten, kamen zum Bewußtsein ihrer wirklichen Nationalität, als sie bei der Berührung mit Gascognern und Provenzalen feststellten, daß sie eine ganz andere Art zu fühlen, zu denken und zu reagieren hatten. Andere, die durch ihren Dienst mit deutschen oder österreichischen Gefangenen zusammenlebten, gaben sich sogar Rechenschaft, daß im ganzen genommen die Verschiedenheiten zwischen ihnen und den „Feinden“ vielleicht nicht größer waren als diejenigen, die sie zwischen sich und ihren sogenannten „Mitbürgern“ gewisser französischer Gegenden feststellten. Es erschien ihnen damals mit aller Deutlichkeit, daß, wenn Frankreich der Staat war, aus dem sie hervorgingen, es nicht mit Gewißheit ihr Vaterland im wahren und vollen Sinn des Wortes war.

Die fürchterlichen Verluste der bretonischen Regimenter spielten ebenfalls eine Rolle bei diesem Erwachen des Bewußtseins. Im Verhältnis zu ihrer Bevölkerung hat die Bretagne im Krieg zweimal mehr Leute verloren als das übrige Frankreich: einen Toten oder Vermißten auf 14 Einwohner gegen einen auf 28. Der Grund dafür ist einfach. Die Familien sind in der Bretagne noch zahlreich (obwohl der französische Geburtenrückgang auch sie zu berühren beginnt); sie lieferten eine viel höhere Zahl von Mobilisierten als andernorts. Dazu sind die Bretonen harte Soldaten, die von den Generälen in gefährlichen Lagen andern vorgezogen werden. Die Bretagne empfand mit Bitterkeit die zweifelhafte Ehre, den Lückenbüßer gespielt haben zu müssen für die qualitativen und quantitativen Mängel gewisser Provinzen, die am Ausgang des Krieges viel unmittelbarer beteiligt waren.

Die Lage schließlich, die ihr bald nach dem Kriege bereitet wurde, konnte nicht verfehlen, die Bretonen ungünstig zu beeindrucken. Man hatte ihnen gesagt, daß sie für die Unabhängigkeit der kleinen Völker kämpften, für ihr Selbstbestimmungsrecht. Man rechnete es ihnen zur Ehre an, zur Befreiung Serbiens, Böhmens und Polens beigetragen zu haben. Aber was sahen diejenigen unter ihnen, die den Kugeln entronnen und zu ihren Herden zurückkehrten? Ihr Land wie eine Kolonie verwaltet durch geringschäßig tuende Beamte aus den Departementen

von Gers oder Lot und Garonne, ihre Sprache aus den Verwaltungen, den Gerichten und den Schulen verbannt, ihre Kinder bestraft, wenn sie sie sprachen. Erhoben sie die Stimme, um ihre Rechte als nationale Minderheit zu fordern, so antwortete man ihnen, daß sie die gleichen Rechte wie alle Franzosen hätten, daß sie „Franzosen wie die andern“ seien, was die Tatsache der 250,000 „für Frankreich gefallenen“ Bretonen schlagend beweise. So stopfte man ihnen, indem man an die ihnen auferlegten Opfer erinnerte, durch ein Übermaß von Ironie oder Sadismus den Mund!

Die Ereignisse hatten, unterstützt durch die Unfähigkeit der Regierungen, den Boden vorbereitet: die autonomistische Propaganda konnte kommen.

Sie zeigte sich in einer bescheidenen Form: eine Zeitung, so groß wie ein Taschentuch und die erschien, wenn die Mittel in der Kasse die Auflage einer Nummer gestatteten, Breiz Atao (Bretagne immerdar).*) Die „ernsthafte Leute“ gaben ihr keine sechs Monate Leben. Sie täuschten sich. Die regionalistischen Zeitungen, in denen sich das Bewußtsein der vorhergehenden Generationen geformt hatte, waren im Sturme untergegangen. Die Zeitschriften, die wieder erschienen, entsprachen nicht mehr dem, was man erwartete. Die ganz jungen Leute, die Breiz Atao leiteten, spürten, daß ihr Blatt einem Bedürfnis entsprach. Sie hielten stand gegen Wind und Flut und die Zukunft gab ihnen recht. Sehr schnell kamen ihnen ältere Leute mit ihrer Erfahrung und der Bürgerschaft ihrer Namen zu Hilfe. Schritt um Schritt vergrößerte das Blatt sein Format, die Zahl seiner Seiten, seine Erscheinungsweise. Sein Wirkungskreis dehnte sich aus, sein Einfluß wuchs im gleichen Maß wie die Meinungen seiner Redakteure bestimmter wurden. Es konnte bald eine Kampfbeilage herausgeben, War Zao (Auf!), und Werbeschriften erscheinen lassen. 1925 gab es eine luxuriöse literarische Zeitschrift in bretonischer Sprache heraus, Gwalarn (Nord-West), die heute unabhängig ist und ihrerseits einer vierteljährlichen Kunst-Publikation, Kornog (Der Westen), das Leben schenkt.

Gleichzeitig wuchs die Invaniez Yaouankiz Breiz (die Vereinigung der bretonischen Jugend), die von den Leitern der Breiz Atao gleichzeitig mit der Zeitung gegründet worden war. Ursprünglich eine einfache Vereinigung von Studenten, bildete diese Verbindung den Kern der Strollad Emenerien Breiz (der bretonischen autonomistischen Partei), die im September 1927 in Rosporden in Anwesenheit von irländischen, gälischen, elsass-lothringischen, flämischen und korsischen Vertretern gegründet wurde und die augenblicklich die Auslese der bretonischen Intellektuellen umfaßt.

Das autonomistische Programm.

Das von den 200 Abgeordneten auf dem Kongreß von Kastellin angenommene Parteiprogramm bedeutet in einem Wort: Föderalismus.

*) Dieses „Organ der bretonischen autonomistischen Partei“ erscheint augenblicklich zwei Mal monatlich in Rennes, in französischer Sprache.

Zuerst nationaler Föderalismus. Die bretonischen Autonomisten lassen nicht zu, daß, was die Bretagne betrifft — Organisation des Unterrichts, Kultus, Ernennung der Beamten, öffentliche Arbeiten u. s. w. — in Paris durch ein Parlament behandelt werde, in dem „dank einer erfinderischen Wahlzerschneidung die Mehrheit den Vertretern derjenigen Departemente gehört, die am wenigsten tun, die wenigst produktiven und die wenigst bevölkerten sind“ (Auszug aus einem Werbeanschlag). Sie lassen nicht zu, daß ihr wirtschaftlicher Aufschwung von der guten Laune eines toulousischen oder carcassonischen Ministers abhängt, der nach seinem Belieben ihre Ausfuhren gestattet oder verbietet (der Hauptabnehmer der Bretagne ist England). Sie wollen schließlich, daß der versteckte Krieg gegen ihre Sprache aufhöre, die ihre Literatur, ihre Klassiker hat (die irländischen Epen und die gälischen Romane des Mittelalters) und die sie als das natürliche Organ ihrer Kultur betrachten. Sie wollen also die Einheitsform Frankreichs durch eine Vereinigung autonomer Regionen ersetzen, die die Freiheit hätten, sich ihren Überlieferungen und ihren Bestrebungen gemäß zu organisieren und ihre industrielle und kommerzielle Macht ihren eigenen Interessen entsprechend zu entwickeln. Es handelt sich für die Bretagne nicht darum, jedes Band zwischen sich und Frankreich zu zerschneiden, sondern darum, die Natur dieses Bandes zu ändern.

Aber die bretonischen Autonomisten beschränken ihr Programm nicht auf den Rahmen des Staates, dem sie augenblicklich angehören. Sie halten dafür, daß bei der wachsenden Internationalisierung von Erzeugung und Austausch Europa früher oder später dazu bestimmt ist, eine wirtschaftliche Einheit zu bilden, und sie sehen in dieser Umformung das einzige Mittel zur Abschaffung der stehenden Heere und der Unterdrückung der Kriege. Die Bildung dieser Einheit vollzieht sich nach ihrer Meinung nicht durch den Zusammenschluß der gegenwärtigen Staaten, deren geschichtliche Rolle dem Ende entgegengeht, sondern der Nationalitäten, aus denen sie zusammengesetzt sind und die sich gemäß ihren Verwandtschaften und auf Grund ihres Selbstbestimmungsrechtes neu gruppieren. Die bretonische Frage — wie die Frage Elsaß-Lothringens und wie alle Minderheitenfragen — erscheint ihnen letztendlich als die besondere Seite eines allgemeinen Problems, das des vernunftgemäßen Wiederaufbaus Europas.

Man sieht, was für einen Weg die bretonische Meinung von den patriotischen und rein subjektiven Forderungen der nationalistischen Partei von 1911 zu dem weiten europäischen Programm der Autonomisten von 1928 zurückgelegt hat.

* * *

Welches ist, um zu schließen, der ganze Einfluß der Strollad Emenerien Breiz? Auf wie viel Zustimmung kann sie außerhalb der ihre Reihen bildenden Kämpfer rechnen? Ihren Führern selbst fiel die Antwort darauf reichlich schwer, weil sich bisher noch keine genaue statistische Gelegenheit geboten hat. Sie stellen die wachsende Auflage

ihrer Veröffentlichungen fest, den immer größeren Widerhall ihrer öffentlichen Kundgebungen, das begeisterte Echo, das ihnen aus allen Schichten der Bevölkerung antwortet. Sie halten sich von jetzt an für stark genug, um bei den nächsten gesetzgebenden Wahlen Kandidaten aufzustellen. Die Ereignisse der Wahlen werden dann ein Urteil gestatten.

Unterdessen verdoppelt die Strollad ihre Werbetätigkeit. Sie hat den Angeklagten von Kolmar einen bretonischen Advokaten gestellt, eine sinnbildliche Bekundung der Solidarität, die die Pariser Blätter mit Entrüstung verzeichnet haben. Mit den Autonomisten Elsaß-Lothringens hat sie das Komitee der nationalen Minderheiten Frankreichs gegründet, dem auch die korsische autonomistische Partei beigetreten ist. Die kürzliche Stellungnahme der Zentralgewalt diesem Komitee gegenüber und die heftigen Angriffe, deren Gegenstand es von Seiten der offiziellen Presse war, beweisen, welchen Platz es unter den augenblicklichen Sorgen der französischen Regierung einnimmt.

Zur Bildungsreform.

Von Carl Günther.

Wenn immer es zur Aufgabe des Bildungswesens einer Zeit gehört, Anstalten zu treffen, daß der heranwachsenden Generation die Ererungenschaften der abtretenden übermittelt werden, und so für den ununterbrochenen Zusammenhang der Lebensinhalte von Menschenalter zu Menschenalter besorgt zu sein, — so muß das Studium der Geschichte des Bildungswesens in unvergleichlicher Weise die tiefsten Strebungen eines Zeitalters aufdecken. Dem ist in der Tat so, und diese Erkenntnis und Erfahrung ist eine besonders beglückende Herzensstärkung für den, der sich, manchmal mühsam genug, einen Weg durch die Papierflut des pädagogischen Schrifttums bahnt. Wo sollte, wenn nicht im Bildungswesen, die Gesinnungsart einer Epoche und ihr Menschenideal zum Ausdruck kommen, und wo sonst es sich zeigen, was sie vom Menschen hält und worauf ihr Lebensgefühl gründet!

Umgekehrt müssen Störungen in diesem Lebensgefühl, Wandlungen in der Gesinnungsart und das Auftauchen eines neuen Idealbildes vom Menschen sofort im Bildungswesen der Zeit sich bemerkbar machen, nicht nur, weil nunmehr ganz allgemein ein Neues zu verwirklichen und weiterzugeben ist, und nicht nur, weil die im Bildungswesen stehenden Menschen eine besondere Feinsühligkeit und Empfänglichkeit für die Strömungen des Geisteslebens haben und gewissermaßen von Beruf zu den eigentlichen Bildungsträgern gehören, sondern auch deshalb, weil alle irgendwie in Betracht fallenden neuen Bewegungen geflissentlich das